Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 33 (1951)

Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. März 1951 | Erscheint jeden Freitag | 33. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

50 Jahre Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich

Unser Geburtstagkind

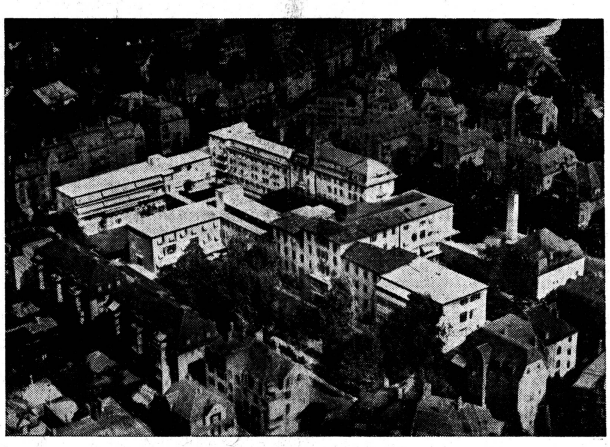
Die Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich feiert am 30. März 1951 ihr 50jähriges Bestehen.

Für diejenigen, die Art und Umfang dieses Werkes nicht kennen, seien kurz folgende Fakta rekapituliert: Das Krankenhaus besitzt eine chirurgische, gynäkologische, interne, geburtshilfliche und Kinderabteilung mit zusammen ca. 250 Betten, die sich bester Frequenz erfreuen. Von der Möglichkeit, unter hervorragenden Fachärzten allgemeine und Spezial-Kenntnisse zu erwerben, machten in den 50 Jahren etwa 100 Assistentinnen Gebrauch. Viermal im Jahr treten 20 bis 25 neue Schülerinnen in die 3 resp. 2½ Jahre dauernden Berufskurse für Kranken- und Wochen- und Kinderpflege ein. Auch Kursschülerinnen für 8 Monate werden aufgenommen. Den ausgebildeten Schwestern — gegen 2000 an Zahl — fehlt es nie an Arbeit, und ihre Leistungen begegnen in fachlicher und menschlicher Hinsicht schönster Anerkennung.

«Es macht ein Werk nicht gut, wenn man sich wundern muss, dass eine Frau es hat vollbringen können. Es macht ein Werk, das gut ist, wenn es ein Mann tut, auch nicht schlecht, wenn es eine Frau vollbracht hat. O, lasst diese Redensarten und geht gerade aus auf Gottes Werk los, in Aufrichtigkeit und Einfalt des Herzens». Gibt es eine objektivere Haltung allem was Frauen unternehmen gegenüber als sie in diesen Worten Florence Nightingales zum Ausdruck kommen? Unglaubhaft scheint es, dass sie schon 1859 in England geschrieben wurden, als dessen Frauen noch mitten im Kampf um ihre Stellung standen. Sie offenbaren einen Geist, der sich durch eine unerhörte Tat jenseits aller Diskussionen gestellt hat darüber, was Frauen können, dürfen oder sollen.

Auch die Schweiz. Pflegerinnenschule hat durch die Tatsache ihres Gedeihens und Blühens solche in ihren Ursprüngen aktuellen Fragen zum Verstummen gebracht. Zwar entbehrt es noch immer nicht des Reizes zu beweisen, dass Frauen imstande sind, ein Spital und eine Berufsschule für Schwestern zu führen, und gewiss soll nicht behauptet werden, dass Frauen, die das Zeug haben zu Chefärztinnen und Oberinnen in grosser Zahl zu finden wären. Aber das ist erwiesen: Fähigkeit und Unfähigkeit beurteilen sich nicht nach dem Geschlecht sondern nach dem Individuum. Und den guten Ruf, dessen sich das Werk erfreut, verdankt es allein der während 50 Jahren ununterbrochen vollzogenen Anstrengung, dem unermüdlichen Bemühen von Aerzten und Schwestern, ihren Kranken alles zukommen zu lassen, was Heilkunst und Menschenliebe für sie ersonnen haben, dem unbeirrbaren Streben der Schulleitung, in den Schülerinnen nicht allein Geschicklichkeit und Wissen, sondern auch Ernst und Güte zu entwickeln und zu stärken.

Ein froher Geist herrscht im Hause, und schon mancher Patient ist bei uns so viel zum Lachen gekommen wie er sichs vorher nicht träumen liess.



Wie könnte es anders sein, wenn Jahr für Jahr 80 bis 100 Schülerinnen frisch hereinkommen und auf jeder der fünf allgemeinen Abteilungen eine junge Assistentin die tägliche Visite macht. Die nie erlahmende lehrende und erziehende Tätigkeit einer Chefärztin wie Frau Dr. Friedl und ihrer tüchtigen Kollegen, einer Schulleiterin wie Frau Oberin Kunz und ihrer Helferinnen auf der einen Seite, und der Eifer der mit jugendlicher Begeisterung sich dem idealen Beruf hingebenden Schülerinnen auf der andern Seite, sie lassen Missmut und Ueberdruss nicht aufkommen und verhelfen zu einer positiven Atmosphäre, in der die ermatteten Kranken wieder Mut schöpfen und die neugeborenen Menschenwesen sich entfalten können.

Dass die Patienten sich bei uns wohl fühlen, beruht aber noch auf einem zweiten Geheimnis: es wird dafür gesorgt, dass es auch den sie Betreuenden wohl sei. Unser behagliches Schwesternhaus mit seinem versteckten Blumengarten, seinem durch Heinzelmännchen immer wieder freundlich gedeckten Tisch erwartet die Schwestern nach der Arbeit. Fräulein Bräkers, unserer Verwalterin umsichtiges Regiment reicht bis in die hintersten Ecken, Patienten nicht allein, auch Aerztinnen, Schwestern und Angestellte hausfraulich umsorgend. Für zwei Tage wird unser Jubiläumsbazar jedem Freund unserer Sache Eintritt in dieses sonst verschlossene Reich gewähren, das freilich in seinem ungewohnten Schmuck und festlichen Treiben kaum wiedererkennbar ist.

Blicken wir in die Zukunft, so wird ganz deutlich, dass es auch da kein Ausruhen geben wird. Die medizinische Wissenschaft steht in ihrer Entwicklung nicht still. Sie zieht unausweichlich den Schwesternberuf nach sich. Die Menschen und ihr soziales Zusammenleben unterliegen steter Wandlung. Halten wir uns wach, um nach immer neuen Lösungen zu suchen.

Auch die Schwesternfragen sind nicht alle gelöst. Nicht an der Einführung des Achtstundentages, noch an Gehältern liegt es, die über das hinausgehen, was zur Sicherung der materiellen Unabhängigkeit der Schwester nötig ist, wenn es auch vielen so scheinen mag. Schwereres wird von der menschlichen Gesellschaft verlangt: dass sie diejenigen, die aus innerem Antrieb den hingebenden Dienst am leidenden Menschen zu ihrer Lebensaufgabe wählen, nicht betrachten als eine Menschengattung, die zum Verzichten geboren und zur Selbstaufgabe verpflichtet ist, sondern sich bewusst sei, dass die Gaben der wahren Schwestern Geschenken gleichen, ohne die wir nicht leben könnten. Dankbarkeit wie Klugheit verbieten uns deren Verschwendung. Mehr: wir müssen es den Schwestern ermöglichen, zu geben ohne sich zu vorausgaben. Vor dem Verkümmern bewahren sie nicht die Tage der Erholung allein, sondern der Strom, der aus den Herzen der Kranken und ihrer Angehörigen in sie zurückfliesst, gebildet aus einer ganz unsentimentalen aber wahren Dankbarkeit dafür, dass Gott Menschen geschaffen hat, die Schwestern werden wollen und werden können.

Dr. A. Homberger-Liechti
Präsidentin des Leitenden Ausschusses der Schweiz. Pflegerinnenschule Zch.

Das «Frauenblatt» gratuliert

Da die «Schweizerische Pflegerinnenschule mit Krankenhaus» ein Frauenwerk ist, das den Schweizer Frauen landauf und landab ganz besonders ans Herz gewachsen ist, möchte das Schweizer Frauenblatt sich im Sinne vieler als Gratulantin einstellen und der Jubilarin diese Sondernummer zu ihrem 50. Geburtstag auf den Gabentisch legen, im Namen und Auftrag seines Vorstandes.

Es ist ein bescheidenes «Gäblein» im Vergleich zu denen, welche, wie wir hoffen, in diesen Bazartagen für das schöne Werk eingehen werden. Es ist auch leider kein klingendes, da es uns finanziell ungefähr gleich geht wie der Pflegerinnenschule, das heisst, dass wir jährlich auch unsere Sorgen haben mit dem grossen Unterschied nur, dass wir sie zu 100 Prozent zu tragen und zu lösen haben! Aber das Frauenblatt, das ja so eine Art Sprechsaal ist, in dem die Frauen der verschiedensten Art und Meinungen zusammen ins Gespräch kommen, möchte doch von Herzen bekunden, mit welcher Befriedigung es das Werden, Wachsen, Gedeihen und segensreiche Wirken von Schule und Spital seit nun 33 Jahren stets verfolgt, und das es vielleicht ab und zu durch einen kleinen Artikel oder Werberuf hat dürfen fördern helfen.

Die Arbeit der Schweizer Frauen ist weit verzweigt und vielgliedrig und spannt sich wie ein Netz des guten Willens über das ganze Land aus; immer wieder da eingreifend und schöpferisch wirkend, wo die Notwendigkeit sich aufdrängt. Mit der Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule aber haben die Frauen jener Zeit, die hinter dem Werke standen, einen Weitblick und eine Tatkraft an den Tag gelegt, deren Ausmass eigentlich nur die älteren Generationen ermessen können, welche noch aus eigener Erfahrung sich all der Widerstände erinnern, welche in jener Zeit der Frau in der öffentlichen Arbeit entgegengestellt wurden.

Dass die Hebung des freien Pflegerinnenberufes im Gegensatz zu den Schwestern religiöser Organisationen in einem so hohen Mass ein Gebot der Stunde war, stand fest. Dass aber durch die Gründung einer Schule hiefür — und zugleich eines unter Frauenleitung stehenden Spitals zur Förderung der damals noch mit vielen Vorurteilen kämpfenden Medizinerinnen, eine noch für spätere Generationen wichtige Aufgabe gelöst wurde, das war eine moralische Tat, deren Weitsicht und Kühnheit am schönsten geehrt wird durch das, zu was die heutige Anstalt geworden ist. Rund 2000 Schwestern verdanken ihr ihre Ausbildung zu einem der schönsten Frauenberufe und der Erziehung zu tüchtigen, brauchbaren Frauen, die man überall hinstellen kann, an die kleinsten wie an die schwersten Aufgaben im Frieden wie im Krieg.

Viele Aerztinnen haben hier unter der Leitung der Dres. Heer, Baltischwiler und jetzt Frau Dr. Friedl ihr berufliches Können erworben und vertieft, und viele Zehntausende von Frauen haben

Schwestern *

Ein Lieder-Cyklus von Emma Vogel †

Krankenschwester

Krankenschwestern sind wie Engel,
Die uns hegen, die uns pflegen,
Die uns trösten, für uns beten;
Sie sind uns ein Gottessegen.

An eine Krankenschwester

Schwester, dein Beruf ist schön,
Schön ist er und schwer zugleich.
Deine Hände, sie sind stark,
Und sind mild und sanft und weich.
Kühlest heiss erregte Stirnen,
Glättest hart zerwühlte Kissen,
Schwester; und in deinem Herzen
Ist ein grosses, reifes Wissen
Um der Menschen Angst und Pein.
Trost wird ihnen durch dein Sein.

An meine liebe Krankenschwester

Wenn Du kommst in meine Stube,
Wenn Du trittst in mein Gemach,
O, so ist mir, ja so ist mir,
Weg sei alles Ungemach.

Und ich lache trotz der Schmerzen,
Und ich lach' trotz aller Pein,
Denn die Freude, ja die Freude
Zieht mit Dir zu mir herein.

Danke!

* Diese schönen Gedichte stammen von Emma Vogel, einer treuen Mitarbeiterin des Frauenblattes, welche die letzten Wochen einer schweren Krankheit in der Pflegerinnenschule durchgelitten hat, und dort gestorben ist.

An die lieben jungen Krankenschwestern!

Ihr seid helle, Ihr seid licht,
Frühlingsfroh ist Euer Sein.
Ja, der Frühling, er, der Frühling
Kommt mit Euch zu uns herein.

Er erfüllet uns're Räume,
Er umgibet alle Kranken,
Wir erfühlen ihn, den Frühling,
Und empfangen ihn mit Danken.

An meine lieben jungen Krankenschwestern!

Liebe junge Menschenkinder,
Die Ihr Euch dem Dienst geweiht
Kranke liebend zu umhegen
Für Euch ist mein Dank bereit.

Sehet, vor dem Schlafengehen
Denk' ich an Euch heut und gestern,
Und ich bitte: Lieber Herrgott!
Segne meine jungen Schwestern!

Segne all ihr Wirken, Tun,
Segne auch des Nachts ihr Ruh'n.

Nachtschwester

Ich hörte weinen in der Nacht,
Das hat mich furchtbar traurig gemacht. —

Ich hört' auch leises, leises Geh'n
Von Schwestern, die das Trösten versteh'n,

Das Trösten und Heilen in dunkler Nacht. —
Gott Lob und Dank, die Liebe wacht.

Bitte zu Gott

Die Welt, sie ist voll Hass,
Fast geht sie dran zu Grunde.
Schenk' Liebe uns'rer Welt,
Dass sie daran gesunde.

Spruch

Was ist denn wirklich gross im Leben?
So viel scheint gross und ist doch klein.
Gross ist: Für and're sich zu opfern,
Den Menschen Tröster, Helfer sein.

Gebet einer Schwester

Lass unsern Beruf uns richtig erfassen,
Lass Gott, Deine Weisheit uns recht verstehn,
Und lass uns ohne Deinen Segen
Nicht unsere Pflichtenwege gehn.

Vor dem Blumenfenster in der Pflegerinnenschule

Eine Aerztin in der Pflegerinnenschule bestellte mich zu einer Besprechung, nachdem sie eine mir nahestehende, auswärts wohnende Verwandte operiert hatte. Ich begab mich schweren Herzens auf den Weg in das mir unbekannte Krankenhaus, und es wurde mir keineswegs leichter zumute, als ich vom Römerhofweg düsteren grauen Hausmauern entlang zum Haupteingang gelangte.

Doch mit dem Eintritt ins Haus begann es mir wohler zu werden. Eine freundliche Frau nahm beim Schalter meine Anmeldung entgegen und hiess mich in der anstossenden Halle Platz nehmen. Da empfing mich eine Fülle und Pracht: das Blumenfenster. Ich habe selbst einen grossen Garten, ziehe und pflege Blumen und liebe sie. Doch dieses Fenster! Es scheint, als ob das Fenstergericht gar nicht vorhanden sei; denn auf den Seiten bilden drei grosse Gummibäume eine natürliche Umrahmung. Ihre Aeste ragen in bizarren Formen in den Fensterraum hinein. Die dunkelgrünen, dicken Blätter geben dem ganzen Bild festen Halt und schaffen Verbindung mit den grünen Formen, die den Boden des Fensters bilden. Aus diesem grünen Grund heraus strahlt es in allen Farben: Begonien mit kleinen zartrosa Blüten auf hohen Stielen bilden eine Gruppe. Ueppige Cinerarien, blaue und rote in allen Tönungen leuchten durch die ganze Halle, jede Pflanze ein Blumenstrauss. Kleine, feine Primeln mit Blütenköpfchen in hell- und dunkellila bringen eine zarte Note neben die dicken, robusten Cinerarien. Aus diesem farbigen Teppich erhebt sich eine Blattpflanze, eine schmalblättrige Dracaene, etwa 80 Zentimeter hoch. Doch sie steht keineswegs in der Mitte des Fensters, wodurch dieses recht langweilig in zwei gleiche Hälften geteilt würde. Gewiss, das Blumenfenster enthält keine grossen Kostbarkeiten. Doch es ist in der Anlage und in der Komposition weiträumig und raffiniert einfach, und deshalb von so grosser, wohltuender Wirkung. Ein Künstler hat es eingerichtet.

Ueber der Betrachtung des Blumenfensters habe ich ganz vergessen, wo ich mich aufhalte. Ich bin ja in einem Krankenhaus, wo Menschen in Kummer und Sorgen aus- und eingehen. Und da kommen sie: Eine alte Frau mit ihrem Sohn. Er trägt einen kleinen Koffer. Die Mutter soll wohl im Spital als Patientin aufgenommen werden. Die Frau ist ängstlich und hat offenbar dem Sohn noch allerlei aufzutragen wegen ihrer Haushaltung. Doch er lenkt sie mit harmlosen Erzählungen ab von dem, was die Mutter zurücklässt und dem, was ihrer wartet. Die Türe, auf der angeschrieben steht «Spitalbureau» öffnet sich. Ein Fräulein frägt freundlich nach Frau Müller und bittet sie zu sich ins Bureau. Mutter und Sohn verschwinden. Gar zu gerne möchte ich hören, was in jenem Bureau geschieht und ob das Fräulein, das ja gewiss jeden Tag die Personalien von mehreren Kranken aufnehmen muss, nicht abgestumpft ist, ob es sich immer wieder hineinversetzt in den Gemütszustand von neu eintretenden Patienten mit ihrer Angst und ihren Sorgen. Es dauert nicht lange, bis Mutter und Sohn wieder in die Halle zurück kommen. Sie sind ruhig und gefasst. Nun werden sie ab-

in den wohnlichen Räumen, dem gutgeführten Betrieb unter der Pflege weiblicher Fachärzte und streng geschulter Schwestern Heilung und Hilfe gefunden und Tausende von Kindern geboren!

In der Pflegerinnenschule dürfen wir Schillers Wort von der b ö s e n T a t, die fortwährend Böses muss gebären unter vollster Ueberzeugung dahin abwandeln, dass die g u t e T a t jener tapferen Schweizer Frauen um die Wende des 19. Jahrhunderts fortwährend Gutes bewirkt hat. Dass es kein leichtes Stück Arbeit war und noch ist, dass es eines grossen Verantwortungsgefühles und Könnens der leitenden Instanzen brauchte, um das gross und mächtig gewordene Schiff durch alle Wellen der Anforderungen, durch zwei Weltkriege, durch verschiedene kleinere und grössere Bauperioden unbeschädigt hindurchzuführen, davon zeugt die schöne Festschrift zu Ehren der Jubilarin, aus der vieles zu erfahren ist, und welche auch davon Zeugnis ablegt, dass die Pflegerinnenschule in einem schönen Vertrauensverhältnis zu den schweizerischen und zürcherischen Behörden steht.

So wünschen wir als bescheidene Gratulantin von Herzen, dass auch unser kleiner Beitrag an das Fest aus der Feder treuer Mitarbeiter nicht nur in noch weiteren Kreisen das Interesse für das schöne Frauenwerk wieder aufs neue wecken möge, sondern, dass auch aus unseren Kreisen der grosse Bazar, der Marken-Verkauf, die Festschrift, die ganze finanzielle Hilfe, deren die Pflegerinnenschule bedarf, «t a t»-kräftige Hilfe erfahren dürfe.

Die Schwesternausbildung ist eine Aufgabe, die dem ganzen Volk am Herzen liegt, nicht nur dem Kanton Zürich, und da Schwestern nicht ohne «das lebende Objekt» ausgebildet werden können, ergab es sich von selbst, dass die Stadt Zürich in der Pflegerinnenschule nun eines ihrer schönsten Spitäler besitzt. Da aber, auch heute noch, Krankheit und Alter für die freie Schwester keine sorgenfreien Perspektiven sind, sollen die Bazar- und an-

deren Jubiläums-Unternehmungen dazu helfen, besser für alle jene zu sorgen, deren Leben und Arbeit für uns alle eingesetzt wird, wenn wir ihrer bedürfen.

Dass die Pflegerinnenschule mit dem Uebertritt in ihr sechstes Dezennium etwaige Alterserscheinungen aufweisen werde, davor brauchen wir keine Angst zu haben, so lange eine solche Auslese kluger, gütiger, weitsichtiger und für ihre Aufgabe begeisterter Frauen in Schule, Spital und Verwaltung am Steuer stehen. Auch ihnen einen warmen Dank zu sagen im Namen aller unserer Leserinnen, scheint mir für das Frauenblatt eine Ehre und eine Pflicht zu sein!

El. St.

Aus der Anfangszeit der Pflegerinnenschule

Als Kursschülerin in der Schweiz. Pflegerinnenschule

Die Initiantinnen und Gründerinnen der Pflegerinnenschule hatten sich vielseitige Aufgaben gestellt. Sollte das neue Frauenspital einerseits jungen Medizinerinnen nach ihrem Studium Gelegenheit zur Weiterbildung als Assistenzärztinnen verschaffen, so galt als Hauptziel die gründliche Ausbildung von Krankenschwestern und Wochen- und Säuglingspflegerinnen. In einem mustergültig geführten Frauenspital sollten junge Mädchen theoretisch und praktisch in allen Zweigen der Pflege gründlich geschult werden. Die bisher wenig geachtete Pflegearbeit sollte durch qualifizierte Leistung zu dem neuen Beruf der freien Pflegerin ausgebaut werden, um selbständig erwerbenden Frauen eine geachtete Stellung und Lebensaufgabe zu schaffen.

Durch unermüdliche Arbeit ist dieses Ziel der Pflegerinnenschule heute erreicht, zum Wohle der Kranken — zum Heil vieler tüchtiger Frauen.

Daneben hat die Pflegerinnenschule in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens eine viel weniger bekannte Aufgabe erfüllt, deren direkte und indirekte Bedeutung für die Schweizerfrauen doch nicht unbeachtet bleiben darf.

Die kurzfristigen «Kurse für häusliche Krankenpflege» waren für junge Mädchen gedacht, die aus gut bürgerlichen Kreisen stammten, in denen man damals die Berufsausbildung für Mädchen meist unnötig fand. Die für das Wohl ihrer Töchter besorgten Eltern waren überzeugt, dass Mädchen aus guten Familien heiraten würden. Auf Verdienst waren sie zum Glück nicht angewiesen. Kamen sie nicht zur Ehe, so konnten sie sich ja als Familientante oder mit ein wenig Wohltätigkeit beschäftigen. Die Töchter waren nicht immer gleicher Meinung und manche unter ihnen ersehnte — wenigstens für kurze Zeit — ein inhaltsreicheres Leben ausserhalb des Elternhauses. Ein «Kurs für häusliche Krankenpflege», da riskierte man nicht viel, musste sich für nicht lange Zeit verpflichten und hatte keinen zu grossen Widerstand des Elternhauses zu überwinden. Man wagte also eine Anmeldung als «Kursschülerin». Bei der vorgeschriebenen persönlichen Vorstellung wurde man freundlich empfangen, aber auch sehr kritisch gemustert: Würde dieses junge, verwöhnte Mädchen sich einpassen in den Kreis der streng Arbeitenden? Würde sie standhalten mit ihren Kräften, ihrem guten Willen? Hatte eine Kandidatin Gnade gefunden vor den prüfenden Augen der Chefärztin und Oberin, so war sie aufgenommen, erhielt eines schönen Tages die Aufforderung zum Arbeitsantritt.

Von der ersten Stunde an stand sie im festen Pflichtenkreis, genau wie die Berufsschülerin: von morgens früh bis abends spät an der Arbeit — bei seltenen Freistunden, über die sie im voraus kein Verfügungsrecht hatte — nachts im puritanisch kahlen Dreierschlafzimmer, wo keine Photographie, keine Postkarte die Wände etwas traulicher gestalten durfte, wo das winzige Waschbecken der einzige «Komfort» war. Plötzlich wurde die junge Kursschülerin von keiner Seite mehr als Fräulein X behandelt, sondern danach beurteilt, ob Schwester X etwas konnte — oder auch nicht konnte, ob sie die übertragenen Arbeiten zuverlässig erledigte und auch im Stande war, den Patienten menschlich etwas zu geben. Selbstverständlich war die Unterordnung unter alle Regeln des Hauses, ebenso selbstverständlich die scharfe Zurechtweisung, wenn auch nur das kleinste dieser Gebote ausser acht gelassen wurde. Es gab keinerlei Rücksicht mehr auf Kopfweh oder Müdigkeit: den ganzen Tag auf den Füssen und stets auch nachts bereit, wenn ein Notfall oder eine Geburt Extraarbeit verlangte. Der Kontrast mit dem beschaulichen Jungmädchenleben im Elternhaus war oft gross: es hiess die Zähne zusammenbeissen bei mancher ungewohnten Arbeit oder wenn ein mitleidig-spöttisches Lächeln der praktisch geübteren Mitschwester oder Patientin die neue Kursschwester streifte, die sich bei Blochen oder Fensterputzen so ungeschickt anstellte.

Woran lag es denn, dass nun gerade für diese Kurse so zahlreiche Anmeldungen einliefen — zeitweise mehr als für Berufsschülerinnen? Warum wollten immer mehr junge Mädchen ihr bequemes Leben gegen diesen Spitaldienst eintauschen? Die Pflegerinnenschule hatte, als eine der ersten in der Schweiz, eine Tür geöffnet für viele junge Frauen, die durch Vorurteile der Familie von eigentlicher Berufsarbeit ferngehalten wurden. Hier lernten sie frohes Schaffen kennen, wurden geführt von berufstätigen Frauen aus gebildeten Kreisen. Hier wurde etwas verlangt von ihnen, hier durften, mussten sie etwas leisten und Verantwortung tragen für selbständige Aufgaben. Hier wirkte das Beispiel grosszügiger Frauen anspornend zu Selbstdisziplin, Ausdauer und Initiative in eigener Arbeit. Im Zusammenwirken mit den Berufsschülerinnen, die meist aus werktätigen Kreisen stammten, lernten sie viele wertvolle Menschen kennen und praktisches Können, Gewandtheit und Exaktheit in der Arbeit schätzen. Beim Pflegen kamen sie in Kontakt mit Menschen aus allen Volksschichten, hatten sich anzupassen, einzufühlen in vielerlei Schicksale: hier erlebten sie das Glück, Leiden zu mildern und die Freude der Genesenden und ihrer Angehörigen zu teilen. Von Tag zu Tag, mit jeder neuen Begegnung und jeder neuen Erfahrung weitete sich das Leben der jungen Kursschülerin. Die im theoretischen Unterricht und in der praktischen Pflege erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten waren wohl für die ganze Lebenszeit wertvoll, viel bedeutsamer aber die Erkenntnis, dass unser Leben nicht uns allein gehört, dass es nur einen Wert hat, wenn es mit ernster Arbeit und Verantwortung für andere erfüllt ist. Das Leben der Kursschülerinnen in der Pflegerinnenschule gestaltete sich daher für die meisten als eine beglückende, auf lange gesegnete Zeit — für viele wurde sie zur Lebenswende. Mehr als eine dieser Kursschülerinnen blieb zeitlebens der Krankenpflege treu und übte sie als Beruf aus. Vereinzelte bewog das Vorbild der Aerztinnen, sich dem Medizinstudium zuzuwenden. Andere verwerteten die erworbenen Kenntnisse in der eigenen Familie, fanden als Arzt- und Pfarrfrauen zu Stadt und Land reiche Tätigkeitsgebiete an der Seite ihres Gatten. Wir sehen ehemalige Kursschülerinnen später als initiative Mitarbeiterinnen oder auch Führerinnen in freiwilliger sozialer Arbeit, wo sie das in der Pflegerinnenschule Gelernte und Erfahrene zu neuen Gründungen verwerteten. Als Pionierinnen setzten sich andere auf den neuen staatlichen Kinderschutzämtern ein und schufen dort den der Pflege verwandten Beruf der Fürsorgerin. Leiterinnen und Gehilfinnen in Kinderheimen und Anstalten aller Art gehen aus den Reihen der Kursschülerinnen hervor. Alle bezeugen, wie sehr die Lehrzeit in der Pflegerinnenschule, vor allem das Vorbild jener ersten Führerinnen in ihnen neue Kräfte weckte und den Weg zum tätigen Leben ebnete. Ein Stück schweizerischer Frauenbewegung ist auf diesem Boden entstanden. Die Schülerinnenstatistik der Pflegerinnen-Schule zeigt, dass diese Kursschülerinnen, die in den ersten Jahrzehnten bis zur Hälfte der Eintretenden ausmachten, heute nur noch ganz vereinzelt aufgenommen werden. Diese kurzfristigen Kurse besitzen nicht mehr die gleiche Bedeutung wie in früheren Jahren: Berufsbildung und -ausübung ist heute für die meisten jungen Mädchen eine Selbstverständlichkeit. Dank hauptsächlich auch der Pionierarbeit der Frauen, stehen dem weiblichen Geschlecht jetzt eine Reihe wertvoller Arbeitsgebiete offen.

Wo sich aber heute ehemalige «Kursschülerinnen» treffen: berufstätige oder schon im Ruhestand lebende Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen, oder auch Grossmütter: immer tauchen im Gespräch gemeinsame Erinnerungen an leuchtende Jugendzeiten auf, die sie in der damals noch kleinen Pflegerinnenschule verlebten. Alle sind sich in der Ueberzeugung einig: Die Schule, ihre Oberin, Aerztinnen, Oberschwestern, haben uns und so viel anderen zu einem reichen, verantwortungsvollen Leben verholfen. Darum freuen wir uns heute ihres Jubiläums und alles in den ersten 50 Jahren Erreichten, und wir wünschen der Pflegerinnenschule weiter erfahrene und junge Kräfte, um das Begonnene im zweiten halben Jahrhundert im gleichen frohen und ernsten Sinne weiter zu führen.

M. M.

Politisches und anderes

Die Situation in Korea

Die UNO-Truppen sind weiter nach Norden vorgedrungen und stehen nun wieder dem 38. Breitengrad nahe. Somit ist neben dem strategischen auch das politische Spannungsfeld wieder besonders stark geladen. General M a c A r t h u r hat angekündigt, dass er bereit sei, mit dem feindlichen Oberbefehlshaber in W a f f e n s t i l l s t a n d s v e r h a n d l u n g e n einzutreten.

Der Schuman-Plan,

vom französischen Aussenminister Schuman bekanntlich ausgearbeitet, damit der S t a h l - u n d K o h l e n p r o d u k t i o n in Westdeutschland und Frankreich eine gemeinsame oberste Leitung gegeben werde, also das Moment der Konkurrenzierung ausgeschaltet werden könne (auch die sog. Benelux-Staaten Belgien, Holland, Luxemburg werden sich anschliessen) ist nun fertig redigiert und von den entsprechenden Regierungsvertretern g e z e i c h n e t (paraphiert) worden. In Kraft wird er aber erst treten, wenn die verschiedenen Landesregierungen und Parlamente zugestimmt haben. So wird noch etliche Zeit verstreichen, ehe dieser Fortschritt zu vermehrter europäischer Zusammenarbeit zustande kommen kann.

Ueber die Freigeldinitiative

wird am 15. April eine eidgenössische A b s t i m m u n g stattfinden. Die grossen Parteien und Wirtschaftsverbände haben sich zumeist dagegen und für den Gegenvorschlag des Bundesrates ausgesprochen. Die Liberalsozialisten (unter diesem Namen hat man die Anhänger der Freigeldtheorie zu suchen) werben mit Inseraten, die für Unwissende recht verführerisch klingen. Es geht hier um Währungsfragen, die scheinbar weitab liegen vom Interesse der Frau, aber der Abstimmungsausgang geht a l l e an. Man orientiere sich über Pro und Contra, damit man immun gegen Sirenengesänge sei.

Zum bundesrätlichen Bericht

betreffend die Einführung des F r a u e n s t i m m r e c h t e s hat der S c h w e i z. V e r b a n d f ü r F r a u e n s t i m m r e c h t Stellung genommen. Bekanntlich weist der Bundesrat daraufhin, dass zur Einführung des Frauenstimmrechtes seiner Ansicht nach eine Verfassungsrevision nötig wäre. Der Verband für Frauenstimmrecht stellt mit Bedauern fest, dass nur mit diesem Hinweis auf den altbekannten Weg geantwortet wurde, eine Auffassung, die mit einem Urteil des Bundesgerichtes von 1923, das sich seinerseits auf einen Entscheid vom Jahre 1887 (!) stützt, begründet wird. «Der Bundesrat wird auf diese Weise der Wichtigkeit des Problems nicht gerecht und unterlässt die Beantwortung der sich aufdrängenden Fragen. Die Mitglieder des Stimmrechtsverbands halten dafür, dass nun unwiderruflich der Zeitpunkt gekommen ist, um materiell zum Frauenstimmrecht Stellung zu beziehen. Und zwar muss dies nun vom Bund aus geschehen. Es ist für den Bund nicht erforderlich, irgendwelche kantonalen Erfahrungen mit dem Frauenstimmrecht abzuwarten.»

Aktives Rotes Kreuz

Während zur Zeit Minister Dr. Rüegger, der Präsident des I n t e r n a t i o n a l e n R o t e n K r e u z e s, und seine Mitarbeiter in P e k i n g mit den entsprechenden chinesischen Behörden über die Möglichkeiten der Rotkreuz-Hilfe in Korea verhandeln, hat das Rote Kreuz eine Radiobotschaft an den Präsidenten des «volksdemokratischen» V i e t n a m, Ho Chi-Minh gerichtet, in der es ihm seine Dienste zugunsten der Kriegsgefangenen, Internierten und Zivilisten anbietet.

Frauen in hohen Aemtern

Anlässlich des Besuches von Stadtpräsident Landolt und Gattin aus Zürich in L o n d o n, wo sie Gäste des British Council waren, gab die dortige Sektion der N e u e n H e l v e t i s c h e n G e s e l l s c h a f t ein Abschiedsessen, das zugleich Feier der sechshundertjährigen Zugehörigkeit Zürichs zur Eidgenossenschaft für die Auslandschweizer in London war. Wir lesen ... «als Gäste waren ausserdem z w e i h o h e F u n k t i o n ä r e des British Council eingeladen, der Vizegeneraldirektor Shreeve und die L e i t e r i n d e r A b t e i l u n g, der auch die Vertretung des British Council in der Schweiz untersteht, M i s s E n i d M c L e o d. (Wo sind bei ähnlichen Veranstaltungen in der Schweiz die entsprechend tätigen Schweizerinnen am Bankett anzutreffen?)

In S c h w e d e n ist soeben die 54jährige Frau H i l d u r N y g r e n zum schwedischen K i r c h e n- und E r z i e h u n g s m i n i s t e r vom König ernannt worden. Damit ist dem schwedischen Kabinett die zweite Frau zugestellt neben Frau K a r i n K o c k, die als V e r s o r g u n g s m i n i s t e r amtet.

E. B.

---

geholt von einer Schwester, die noch keine Haube trägt. Es ist wohl eine Schülerin. Doch wie nett und fröhlich begrüsst sie ihre Patientin.

Aus dem Hausflur bewegt sich ein grosser Zug nach dem Ausgang: Voraus geht ein junger Mann mit strahlendem Gesicht, sorgsam seine Frau führend, hinter ihnen eine Schwester mit einem weissen Bündelchen im Arm. Sie sieht den Inhalt zufrieden lächelnd an, Schülerinnen mit Blumen und Köfferli folgen. Es ist ein fröhlich bewegter Auszug. Wird die Schwester nicht traurig zurück kommen, wenn sie «ihren» Säugling ins Auto geladen hat? Nein, sie kehrt fröhlich zurück zu ihren anderen Kindern. Das ist wohl nicht so leicht, sich 10 und mehr Tage der kleinen Geschöpfe anzunehmen, sie Tag und Nacht zu pflegen und sie immer wieder nach Hause gehen zu sehen!

Aus der Eingangspforte tönen in steter Wiederholung und in gleicher Freundlichkeit die Worte: «Ja, gerne.» Frau X. ist im Zimmer 400, Sie dürfen sie besuchen» usw. Die meisten Leute melden sich und fragen nach etwas. Nur ein kleiner, etwa 5jähriger Mann in langen Hosen macht zum Schalter mit dem Kopf eine Vierteldrehung und geht mit übergrossen Schritten auf die Abteilung. Das ist offenbar ein täglicher und wohlbekannter Gast.

Nun kommt einer, der mir besonders willkommen ist, der Gärtner. Es fällt mir schwer, ihm nur zuzusehen, wie er mit aller Sorgfalt einige Pflanzen im Blumenfenster auswechselt, ich muss mit ihm ins Gespräch kommen. Da höre ich, dass er der Künstler ist. Er verrät mir auch, was er im Sommer ins Blumenfenster stellen werde, alles selbstgezogene Pflanzen; denn er habe seit kurzem ein kleines Treibhaus. Ich sage ihm einige anerkennende Worte und höre ihn mit strahlendem Gesicht sagen, dass er es in seinem Beruf gut getroffen habe, weil er als Gärtner in der Pflegerinnenschule jahraus, jahrein mit dem Garten und den Blumen so vielen Schwestern, die in anstrengender, verantwortungsvoller Arbeit stehen und so manchem traurigen Patient ein wenig Freude machen könne. Auch mir hat sein Blumenfenster eine schwere Aussprache leichter gemacht. Gefasst und ruhig, beinahe fröhlich gehe ich zur Aerztin.

Frau -a-

Erinnerungen an die Gründungszeit

Der 11. Juli 1899 wird zum Tag der Grundsteinlegung der Schweizerischen Pflegerinnenschule. Dieser Tag wurde gewählt, weil genau 25 Jahre vorher, am 11. Juli 1874, die erste Schweizer Aerztin, Frau Marie Heim-Vögtlin mit dem Doktorhut der Universität Zürich ausgezeichnet worden war.

Die Anwesenden geben, uraltem Brauche folgend, je drei Hammerschläge auf den Stein, begleitet von sinnvollen Sprüchen, wovon einige angeführt sein mögen:

Architekt Usteri:
Wer krank und elend dieses Haus betreten soll,
Verlass es neu gekräftigt und des Dankes voll.

Dr. Anna Heer:
Dem Schutz des Höchsten sei dies Haus befohlen
Und ernstem Samaritertum geweiht,
Wohltät'ge Liebe möge es bewohnen
Und Grundstein werden ihm für alle Zeit!

Dr. Marie Heim:
Vivat, crescat, floreat!

Fräulein Ida Schneider:
Leiden lindern, Leidende pflegen,
Kranken Hilfe und Labung sein
Sollen weiche, weibliche Hände
Lernen fortan über diesem Stein.

Frau Coradi-Stahl:
Steh fest, o Haus, für alle Zeiten!
Durch Frauenopfer aufzubau'n,
Mögst Segen du ringsum verbreiten,
Den Frauen dienen, die vertrau'n
Der ihren Mut und Wissenschaft,
Der Liebe und der Schaffenskraft!
Gott schirme dich mit starker Hand;
Dien' treu dem weiten Vaterland!

Stadtrat Grob:
Den Frauen zur Ehr!
Den Kranken zur Wehr!

Stein auf Stein fügt sich über der Granitplatte, unter der still verschlossen ruht, was ferneren Geschlechtern dereinst Kunde geben soll vom Schaffen und Wollen der Schweizerfrauen am Ende des neunzehnten Jahrhunderts und vom Werden dieses ersten Spitals, der von Frauen für Frauen errichtet worden ist.

«Aus 25 Jahre Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital für Zürich»

Zur Einweihung am 30. März 1901

Unter «Lokales» fanden wir in der Neuen Zürcher Zeitung vom 1. April 1901 folgende Mitteilung, der allerdings am 5. eine fast eben so trockene, aber längere folgte, welche nach einer eingehenden Würdigung, besonders der Gebäulichkeit abschliessend feststellte, dass «damit ein gutes Stück der sogenannten Frauenfrage gelöst ist, denn die Krankenpflege ist ein Reich, in welchem die Frau mit ihrer feinen geschickten Hand, mit ihrem zarten Gefühl, mit ihrem unerschöpflichen Vorrat an Geduld und hingebender Liebe als unbestrittene Königin herrscht — oder sagen wir bescheidener, wo sie in der höchsten und schwersten Kunst des Dienens sich übt.»

«Die Schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital wurden Samstags mit einer bescheidenen Festlichkeit eröffnet. Herr Stadtrat Grob sprach in dem mit Pflanzengrün hübsch dekorierten Vestibule das Eröffnungswort, in dem er die Eröffnung der Anstalt als einen Ehrentag der Schweizerischen Frauenwelt feierte und die Schlüssel des Hauses Fräulein Dr. Heer und der Oberin Fräulein Schneider übergab. Fräulein Dr. Heer erstattete namens der Krankenkommission den Dank an alle Förderer des Unternehmens, namentlich auch an die städtischen und kantonalen Behörden und an die ganze Frauenwelt, die sich bei dem humanitären Werke so lebhaft beteiligt hat. Die Rednerin schilderte in einem kurzen Ueberblick die Einrichtung der Anstalt, die allen technischen und wissenschaftlichen Anforderungen entspricht und nicht nur Räume enthält für die Krankenpflegerinnen, sondern auch für die Frauen, das Wochenbett, für die Pflege des ganz kleinen Kindes, für eine Stellenvermittlung des Krankenpflegepersonals, im Sousterrains die Küche, luftige und sonnige Veranden an die Seitenflügel anschliessend, im Hinterbau Operationssäle, im III. Stock eine Anzahl von Zimmern für unheilbare chronische Fälle. Ein grosses Oekonomiegebäude schliesst sich an, und ein prächtiger Garten sichert Licht und freien Zutritt.

Da die Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Frau Villiger, am Erscheinen verhindert war, so liess sie ihre Glückwünsche durch eine Stellvertreterin der Versammlung zur Kenntnis bringen.

Das liebliche Terzett von Mendelssohn: «Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen» von prächtigen Frauenstimmen gesungen, begann, und die schwungvolle Deklamation einer jugendlichen Pflegerin schloss die einfache Feier, an der der Stadtrat neben Herrn Grob durch Herrn Stadtrat Lutz vertreten war.»

Aus N. Z. Z. vom 1. April 1901.

Der Dank der untreu Gewordenen

Laut der Statistik über die seit 1901 in der Schweizerischen Pflegerinnenschule ausgebildeten und diplomierten Schwestern sind von den 1136 Krankenschwestern heute 561, das heisst 49,4 Prozent im Berufe tätig, von den 818 Wochen-Säuglingsschwestern 456, das heisst 56 Prozent. Den Hauptanteil des Verlassens der Pflegeberufe bildet die Verheiratung der Schwestern, und zwar sind es deren 379 aus der Krankenpflege und 219 aus der Wochen-Säuglingspflege.

Da auch ich zu diesen, durch Heirat dem Schwesternberuf untreu Gewordenen gehöre, drängt es mich im Namen meiner Schicksalsgenossinnen, vor allem aber in meinem eigenen der Pflegerinnenschule und all denen, die in den betreffenden «Jahrgängen» ihre Geschicke geleitet, besonders aber durch ihre erzieherische Arbeit, ihr Beispiel auf die innere Entwicklung unserer jungen Frauenseelen eingewirkt haben, unseren Dank auszusprechen. Aber zugleich möchte ich aufzeigen, dass eine Pflegerinnenschulschwester, möge ihr Schicksal sie auch andere Wege führen, ihr Leben lang tief zu innerst eine Pflegerinnenschulschwester bleibt.

Durch diese «Hohe Schule» der Arbeit, der Disziplin, der Aufopferung und des restlosen Einsatzes seiner Persönlichkeit gegangen zu sein, bedeutet eine ethische Verpflichtung gegenüber der Schule und all denen, die sich dort für unsere Ausbildung und Erziehung eingesetzt haben.

Die Schweiz. Pflegerinnenschule mit Frauenspital, oder wie sie jetzt heisst, mit Krankenhaus, ist hervorgegangen aus der Initiative einer kleinen zarten Frau, Fräulein Dr. med. A. Heer, welche als Aerztin erstens die grossen Mängel im Pflegewesen jener Zeit erkannt hat, dann aber vor allem vom Gedanken beseelt war, den Stand der freien Pflegerin im Gegensatz zu der an einen Orden oder ein Mutterhaus gebundenen Nonne oder Diakonissin, zu heben, und ihren Beruf zu einem freien, geachten, jeder dafür qualifizierten Frau zugänglichen zu machen.

Dass der Funke, den sie am ersten Schweiz. Frauenkongress in Genf 1896 unter die aus der ganzen Schweiz herbeigeströmten Frauen war, zündete, lag wohl nicht nur in erster Linie an der Richtigkeit ihrer Gedanken und Vorschläge, als eben in der Tatsache, dass in diesen achtziger und neunziger Jahren auch die Schweizer Frauen von jener grossen geistigen Bewegung erfasst worden waren, die eine Folge der Industrialisierung der Arbeit in allen Ländern war, mit allen daraus erfolgenden Konsequenzen, besonders auch für Frau und Familie.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, der als die älteste grosse Frauenorganisation zuerst die Gebote der Stunde erfasst hatte, und durch seine, sich auf immer weitere Gebiete ausdehnende soziale Arbeit so eigentlich die Begründerin der Schweiz. Frauenbewegung in ihrem weitesten Sinne geworden ist, begriff sofort die Richtigkeit der Postulate Heer und anderer, und nahm die Arbeit für die Gründung einer solchen Schule mit Schul-Spital unter Leitung von Frauen grosszügig an die Hand.

So gehört unser erstes Erinnern, unser erster Dank all jenen, die den Mut hatten zur Ausführung des grossen Frauenwerkes, denn das ist uns heute ganz klar bewusst, dass weder Fräulein Dr. Heer, noch die um sie gruppierten Aerztinnen und Frauen dieses grosse Werk hätten ausführen können, wenn nicht eine sehr grosse Schar für neues Wagen und neue Ideen begeisterter und in Bewegung geratener Schweizer Frauen sich dahinter gestellt hätten. Sie alle grüssen wir im Geist: diese Frauen, die in meiner Jugendzeit ein Begriff waren für uns Junge: Frau Villiger-Keller, Frau Coradi-Stahl, Fräulein Trüssel, Mme Chaponnière, Fräulein von Mülinen und viele andere, die wir noch persönlich kannten und um ihrer kühnen Ideen, ihres Wagemutes willen verehrten und bewunderten, und deren Weitsicht und Tatkraft wir so vieles — auch die Schweizerische Pflegerinnenschule — verdanken. Denn zu einem solchen Werk braucht es nicht nur einen Bauplatz aus Grund und Boden, es braucht vor allem einen geistigen, ethischen Grund, in dem das spätere Wirken und Gedeihen tief verankert sein und bleiben muss.

Dies ist der erste Grund, für den wir «Ungetreuen» dankbar zu sein haben, denn daran haben wir erkennen gelernt, dass kein Widerstand, keine Schwierigkeit, keine Anfeindung etwas ausrichten können, wo von zielbewussten Frauen für etwas Gutes und Richtiges ein voller Einsatz geleistet wird.

Und dann die Schule selbst, die ganze Schwesternzeit! Im vorgehenden Artikel von M. M. über die Kursschülerinnen ist vieles gesagt von dem, was in jener Zeit für so viele arbeitsfreudige Mädchen aus den bürgerlichen Kreisen eine wahre Befreiung aus oft sinnlosem Tramp in althergebrachtem Geleise bedeutete. Die Einteilung der Arbeit in der Schule selbst war damals noch viel anstrengender als heute, die Disziplin war eisern, aber immer gerecht, neben aller Strenge sorgte Frau Oberin Schneider, unsere gefürchtete und zugleich so geliebte «Frau Oberli» für den nötigen Humor. Die Schwierigkeiten fingen für viele erst im Kantonsspital Zürich, der ersten Aussenstation an, wo die Zustände zum Teil vorsintflutliche waren, und Kraft, Gesundheit, guten Willen und Aushaarrevermögen der Schülerinnen im zweiten und dritten Lehrjahr in jeder Beziehung auf eine harte Probe stellten.

Wer aber dort durchhalten konnte, körperlich und seelisch, der war durch eine Lebensschule gegangen, die für das ganze weitere Leben zu einem Segen, zu einer Quelle innerer Kraft werden musste. Es war zunächst das Zusammenleben in einem auf wenige Schwestern beschränkten, unter einer ausländischen Oberschwester stehenden Schwesternkreis. Wollte man durchkommen, so musste man vor allem auskommen miteinander, alles Schwere und Schwierige gemeinsam tragen, man lernte Gemeinsamkeit, Solidarität.

Und da alle materiellen Belange so über jegliche heutige Begriffe unmöglich waren, lernte man, mit wie wenig technischen Erleichterungen, mit welchem vollständigen Fehlen jeglichen Komforts, ja Anstandes — denn die Schwesterntoilette musste sich in den Theeküchen am Schüttstein, zum Teil mit Türen gegen die Männersäle abwickeln — man trotzdem mit dem Leben davon kommen konnte. Man lernte, dass ein gutes Zusammenarbeiten mit Vorgesetzten, mit den Aerzten vor allem nötig war zum Wohle der Patienten und wenn jegliche Harmonie dabei fehlte, der Patient nie das Opfer werden durfte davon.

Alle diese inneren und äusseren Schwierigkeiten halfen den Schwestern das zu erwerben, wofür vielleicht die «Untreuen» in ihrem späteren Lebenskreis am dankbarsten geworden sind: Selbstdisziplin! Das eigene persönliche Wünschen, Finden, Wollen — das spielte keine Rolle mehr — man war nicht mehr als ein kleiner, ganz kleiner Stein in einem grossen Mosaik, und wenn man bröckelte und wackelte und herausfiel, so kam das Ganze ins Wanken.

Und dann das andere ganz Grosse, das vielleicht kein anderer Frauenberuf uns so vermitteln kann wie die Krankenpflege, der Spitaldienst: Der Sinn für das Wesentliche. Wenn wir bedenken, um wie viel Kleinliches, um wie viel Kleinkram, Unwesentliches und Belangloses unser Frauenleben, unser tägliches Wirken und Weben im Materiellen eines Haushaltes sich bewegt, dann werden mit mir sicher viele von uns Alten, Untreuen bestätigen und dafür danken, dass unser früh abgebrochener Dienst an den Kranken, die ganze Erziehung in der Schule, in ihren Stationen uns trotzdem einesvor allem mitgegeben hat ins Leben hinaus: das Wissen darum, dass für all unser Wollen, Tun, Handeln zu jeder Stunde, in jeder Situation das eine wegleitend sein muss: Der Mensch, nicht die Dinge, nicht das Aeussere ist in jeder Situation das allein Wichtige. Ob es uns bequem ist, oder nicht, darauf kommt es nicht an, wenn ein Mensch uns nötig hat. Die ständige Begegnung mit dem Tod, diesem einzig Absoluten in unserem Leben, lehrte uns andere Masstäbe an viele Dinge legen, als dies bisher der Fall war.

Und unser Dank kann dadurch, dass wir all das, was die «Pflegi», was Aerztinnen, Oberinnen, Oberschwestern uns mit auf den Lebensweg gegeben haben in solcher Weise weiter geben, direkt und indirekt eine Werbung werden für junge Frauen, auch diesen Berufsweg zu gehen, weil sie fühlen, dass ein lebenslanger Segen darauf ruht. Die Arbeits- und Lebensverhältnisse sind in diesem Beruf gottlob — erträglichere geworden, was alle äusseren Belange betrifft, wie Gehalt, Freizeit, Ferien, Wohnverhältnisse, Versicherungen, Ernährung usw. Aber der eigentliche Dienst am Kranken ist gleich schwer geblieben, er verlangt ganz genau den gleichen menschlich-seelischen Einsatz der Schwestern wie damals. Denn krank zu sein heute ist gleich wie damals, und es ist nicht weniger, was der Kranke nötig hat an Pflege, an körperlicher und seelischer Betreuung durch die Schwestern, ja eher noch mehr.

Heute, wie damals vor 50 Jahren, als wir im Kantonsspital noch keine Nachtwachen und noch vieles andere nicht hatten, muss jede Schwester sich darüber klar sein, dass der Dienst am Kranken, für Arzt oder Schwester, für die Schwester aber in noch vermehrtem Masse nur mit einem einzigen Wort richtig bezeichnet werden kann: Krankendienst ist Aktivdienst. Und dieses Gefühl, diese innerste Verpflichtung, immer bereit zu sein, immer gewissermassen auf Wachtposten zu stehen wo und wie ein Mensch uns braucht, nötig hat, dieses Gefühl hat auch uns «Untreu-Gewordene» wie ein Vermächtnis unserer Schule in unser neues Leben hinaus begleitet. Ach in wie manchem unserer Leben ist dieser Begriff des «allzeit bereit» das Leitmotiv geworden, das von der lieben alten Pflegerinnenschule herüberklingend uns immer wieder die nötige Kraft und Freude hat geben können, für diesen Aktivdienst der schwesterlichen Hilfsbereitschaft, zu der sie in den Ausbildungsjahren den Grund gelegt hat.

Dass wir ihm treu bleiben bis ans Ende, das sei der Dank von uns «Untreu-Gewordenen»! **El. St.**

Pic-Fein Kochfett solls sein!!

2000 Pflegerinnenschul-Schwestern

Mit dem Jubiläum des 50jährigen Bestehens der Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich, am 30. März, tritt — wie jedes halbe Jahr — eine Schar junger Schwestern nach bestandenen Diplomprüfungen in die Schwesternschaft dieser Schule ein. Mit diesen 28 Krankenschwestern und 15 Wochen- und Kinderschwestern sind es 1997 Schwestern, welchen die Pflegerinnenschule eine solide berufliche Ausbildung und ein vertieftes Verständnis für ihre Aufgabe vermittelte. Diplom und Brosche der Schule wurden von Anfang an den Schwestern beider Berufsgruppen erst nach 3jähriger Lern- und Bewährungszeit übergeben.

In welcher Weise und in welchem Umfange kommt diese Ausbildung der Bevölkerung zugute? Weiss die Pflegerinnenschule überhaupt, wo alle ihre Schwestern sind? Als freie Schwestern können sie ihre Arbeit ja unabhängig von ihrer Schule wählen, können ins Ausland reisen, den Beruf wechseln, sich verheiraten. Es zeugt von der Stärke der freiwilligen Verbundenheit zwischen Schwestern und Schule, dass nur von 47 Schwestern (= 0,2 Prozent) (vorwiegend der ersten Jahrgänge), keine Nachrichten vorliegen. Von allen andern weiss die Schule, wo sie sind und was sie tun.

Im Laufe der 50 Jahre sind 115 Schwestern gestorben (= 0,6 Prozent).

Nur 16 Schwestern vollzogen einen Berufswechsel. Gross dagegen ist die Zahl von Verheiratungen, nämlich 596 (= 29,9 Prozent). Die meisten Ehemaligen gehen der eigentlichen Schwesternarbeit verloren; aber die Kenntnisse und Lebenserfahrungen, welche sie sich in Lernzeit und Beruf erwerben, wirken sich für sie auch als Frau und Mutter und als Helferin in weitem Kreise wertvoll aus.

Im ganzen sind heute 1060 Schwestern berufstätig, 589 Krankenschwestern und 471 Wochen- und Kinderschwestern. Der grössere Teil von ihnen (rund 780) ist der eigentlichen Pflegearbeit, diesem Zentrum der schwesterlichen Tätigkeit, treu geblieben, arbeitet also dort, wo niemand anders die Schwester voll ersetzen könnte.

Nach ihren Arbeitsstätten verteilen sich die 1060 berufstätigen Schwestern zur Zeit wie folgt:

Spitaldienst*	587	Schwestern	=	55,2 %
Privatpflege	248	„	=	23,4 %
Arztpraxis	68	„	=	6,4 %
Heime und Krippen	*52	„	=	5 %
Gemeindepflege	45	„	=	4,2 %
Gesundheitsdienst	30	„	=	2,9 %
Mission	18	„	=	1,7 %
Redaktion, Sekretariat	12	„	=	1,2 %

*) Schwesternschulen, Sanatorien (eingeschlossen 120 Schwestern in Operationssaal, Gebärsaal, Labor, Röntgen, Diätküche, Milchküche, Apotheke, Bäder, sowie Schulleitung, Unterricht, Verwaltung).

In guter Zusammenarbeit mit den anderen Schwesternhäusern der Schweiz wird die Schweizerische Pflegerinnenschule in Zürich sich auch weiterhin dafür einsetzen, dass dem stets wachsenden Bedarf an Krankenschwestern und an Wochen- und Kinderschwestern Genüge geleistet werden könne.

Mit der täglichen Versorgung von 465 Schwesternposten im eigenen Krankenhaus und in 14 Aussenstationen mit diplomierten Schwestern und Schülerinnen, leistet sie einen wesentlichen Beitrag an die Betreuung der Patienten in Universitätskliniken und Landesspitälern, und durch die Ausbildung von jährlich 70 Schwestern bis zum Diplom ist Jahr um Jahr eine neue Schar junger Schwestern dazu ausgerüstet, ihren Helferwillen im Dienste von Kranken und von Müttern und Kindern einzusetzen.

Dr. L. Leemann

Lehrzeit vor 33 Jahren in der Schweiz. Pflegerinnenschule

Bei einem Jubiläum blicken wir zurück auf den Weg gemeinsamer Arbeit. Am längsten verweilen wir dort, wo dieser Weg begann. Das ist bei uns Schwestern die Lehrzeit. Davon möchte ich einiges erzählen. Vieles ist anders geworden seit unserer Lehrzeit, vieles wurde verbessert, aber das Ziel ist dasselbe, gestern und heute. Gewiss hätten auch wir uns gefreut über einen Vorkurs von vier Monaten, wie ihn die Schülerinnen heute geniessen dürfen. Gewiss hätten auch wir es geschätzt, extra Lernstunden zu haben für unsere Aufgaben. Aber waren wir deshalb weniger glücklich? Kaum, denn ich fand alles herrlich, was wir lernen durften, genau wie die heutigen 20jährigen. Wir haben eben die karg bemessenen Freistunden, den Feierabend und die freien Nachmittage zum Lernen genommen. Als Jüngste des Herbstkurses 1917 ging ich durch dieses erste Lehrjahr wie durch einen Traum, der in Wirklichkeit wie in der Erinnerung nur schön war. Da war unser liebes Fräulein Dr. Heer, die uns in ihrer schlichten Grösse Vorbild und Ansporn war. Wie begeisternd lehrte sie uns die nötigen Beobachtungen bei den Kranken zu machen, wie gut lernten wir die Krankheiten an ihren Symptomen erkennen und in gut geführten Rapporten unsere Beobachtungen weitergeben an den Arzt.

Die Lehrstunden waren so verteilt auf den Tag, dass wir daneben doch noch unsere Patienten betreuen konnten, gemeinsam mit den Schwestern, die ein halbes Jahr vor uns eingetreten waren. Diese Doppelaufgabe war wohl schwer, aber lehrreich. So konnten wir theoretisch Gelerntes in der Praxis anwenden. Der praktische Unterricht bei Oberin und Schulschwester ergänzten den Unterricht der Aerztinnen in Anatomie, Hygiene und Krankheitslehre. Oft mussten am Abend Lehrstunden eingeschaltet

Kleine, verspätete Wünsche fürs laufende Jahr

Ich weiss, gute Vorsätze, grosse und kleine Wünsche gehören an den Anfang des neuen Jahres. Bis ich meine Wünschlein jedoch gesammelt hatte, vergingen der Januar und der Februar. Ich belauschte ein paar Menschen, als sie an ein paar andere Menschen kleine Bitten richteten — manchmal waren es nur bittende Blicke. Es sind wohl nur Kleinigkeiten, aber gerade diese verschönen oder verbittern uns das tägliche Leben.

Eine jungverheiratete Frau sagt zu ihrem Gatten: Mein Lieber, mach mich doch nicht immer darauf aufmerksam, wenn mein Essen missraten ist. Sag bitte nicht, dass die Suppe versalzen, die Rösti kalt, das Apfelmus zu wenig süss sei. Ich merke es ja selber und mache mir genügend Vorwürfe. Ich möchte Dir doch immer nur das Allerbeste vorsetzen. Wenn Dich aber etwas besonders gut dünkt — das darfst Du ruhig zweimal sagen — ich werde dankbar sein.

Ein rüstiger Sechziger richtet seinen Wunsch an alle Frauen: Ich möchte die jungen Mädchen recht herzlich bitten, um Himmelswillen im Tram wegen mir nicht — noch nicht — aufzustehen. Ich komme mir sonst wie ein Mummelgreis vor. Und dieses Gefühl ist eher peinlich. Lasst mich unbekümmert stehen, als wäre ich ein jugendlich beschwingter Jüngling. Der übrigen Damenwelt möchte ich raten, mich galant aufstehen zu lassen, nicht auf meine weissen Haare zu schielen und zu murmeln: «Bleiben Sie ruhig sitzen» — mit der Betonung auf dem «Sie» (Sie armer alter Mann).

Eine zwanzigjährige Tochter schreibt ihrer Mutter: Liebe Mutter, warum sollte ich schon so damenhaft aussehen? Weshalb willst Du mir unbedingt eine schöne, kleidsame Lockenfrisur aufzwingen, wenn mir doch kurze, glatte Haare und — oh Schreck — ein paar abgeschnittene Fransen in die Stirne so gut gefallen. Weshalb musst Du mir mein prächtiges rotes Halstuch mit den Worten: «Du siehst aus wie ein Apache und ziemlich verwegen» abgewöhnen und mich zu einem züchtigen seidigen Foulard erziehen? Lass mir doch noch eine Zeitlang meine jugendliche, soloppe Unbekümmertheit. Weisst Du, damenhaft elegant sein kann ich noch mein ganzes Leben. Vielleicht werde ich dann wehmütig an meine «verflossenen» kurzen Haare und an mein rotes Halstuch zurück denken müssen.

Eine Zeitungsausträgerin beschwert sich bei ihren Kunden: Wenn Sie doch nur ein wenig freundlicher mit mir wären! Nehmen Sie von heute an meinen Gruss ab und nicken Sie nicht mehr nur hochmütig mit dem Kopf, wenn Sie mich sehen. Schliesslich bin ich doch auch ein Mensch, nicht wahr?

Ein Kurzsichtiger spricht im Namen aller jener «eitlen» Brillenträger, die auf der Strasse ihre Brille nicht auf der Nase sitzen haben, zu jedermann: Ich bitte Euch alle: seid weniger leicht beleidigt. Da wir kurzsichtig sind, passiert es uns nämlich, dass wir Euch vielleicht auf der Strasse nicht sehen und nicht grüssen. Seid deshalb nicht böse. Und bitte, beschwert Euch nicht wie bisher bei der nächsten bekannten oder verwandten Stelle, sei es Mutter, Schwester, Bruder, Gatte, Frau oder Tante so à la «S'Louiseli het mi geschtert au nit griesst an dr Freie Stross.» Lasst Euch ein für allemal erklären, dass wir Euch einfach nicht gesehen haben. Vielleicht können wir Bedauernswerten dann auch einmal frei von Angst, irgendeine bekannte Seele nicht zu grüssen und damit zu beleidigen, durch unsere nette Stadt spazieren. Danke schön.

Eine kluge Frau meint zu ihrem Mann: Zu mir und zu allen Frauen unserer Bekanntschaft bist Du stets höflich und zuvorkommend. Ich weiss auch, dass Du uns Frauen sehr hoch schätzest. Trotzdem kannst Du schrecklich unbedacht sein. Wenn wir nämlich irgendwo ein Auto sehen, das nicht ganz korrekt, falsch oder schlecht gefahren wird, so sagst Du automatisch im Brustton der tiefsten Ueberzeugung: «Da kann nur eine Frau am Steuer sitzen» — oder «Aha, natürlich eine Frau». Deine verächtliche Stimme spricht Bände. Es wäre wirklich fein, wenn Du Dir diese unüberlegte Redensart — die übrigens von vielen Männern gebraucht wird — abgewöhnen würdest. Denk doch darüber nach, dass es erstens ganz ausgezeichnete Autofahrerinnen (zum Beispiel die Rotkreuzfahrerinnen) gibt, und dass es zweitens nicht nett ist, das schwache Geschlecht gedankenlos herabzuwürdigen und verächtlich zu machen.

Ein Vater bittet seinen Sohn: Morgen hast Du wieder ein Rendez-vous mit Deiner Freundin, und ihr werdet irgendwohin eine Tasse Kaffee trinken gehen. Ich möchte Dir zwei gute Ratschläge erteilen — vielleicht wären es gleichzeitig auch die Wünsche Deiner Freundin, wer weiss, Du bist immer knapp bei Kasse. Trotzdem bitte ich Dich: kauf Deiner Freundin eine Blume, wenn eine Blumenfrau durch das Lokal geht. Deine Mutter hat mir nämlich erst kürzlich gesagt, wie grosse Freude sie jedesmal gehabt habe, wenn ich ihr eine Rose gekauft habe, und dass sie sich heute immer noch an die Blumen, die ich ihr geschenkt hätte, erinnere — einmal seien es gelbe Margueriten gewesen. Du hast bemerkt, dass ich in letzter Zeit Blumen nach Hause bringe. Siehst Du, ich will Dir mit dem guten Beispiel vorangehen. Winke doch der Serviertochter, die Patisserie serviert, nicht von Dir aus ab, sondern frage deine Freundin zuerst, ob sie etwas will. Wie ich sie kenne, wird sie nein sagen, weil sie dein Portemonnaie schonen will.

Eine junge Frau, die irgendwo in einem einsamen Nest lebt, wünscht sich von allen ihren Freunden und Bekannten: Bitte, schreibt mir dieses Jahr mehr und längere Briefe. Lasst mich auch nicht zu lange auf Nachricht warten. Schreibt mir so oft ihr wollt, ihr macht mir immer solch grosse Freude damit. Es gibt doch nichts Schöneres, als liebe Briefe zu bekommen. Seid versichert, dass ich immer Zeit finden werde, sie zu beantworten. Also ich bitte euch: schreibt mir.

Wollen wir uns die Wünsche hinter die Ohren schreiben?

Doris

Gebet

Mein Herr und Gott,
in aller Not
komm' ich zu Dir.
Sei Du mit mir
O Helfer aller Müden!
Ich bitte Dich:
Herr, leite mich
bei allem Tun
und lass' mich ruhn
in Deinem heiligen Frieden!

Elisabeth Heeren

Aphorismen

Wir fürchten nicht, was uns gefährlich ist, sondern was wir fürchten, wird uns zur Gefahr. Niemand altert rascher, als wer sich an die Jugend klammert.

Hofberger

DITZLER
CONFITÜREN

... Für den Kenner ein Begriff

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import,
Basel, Zürich, Bern, St. Gallen, Luzern, Buchs

werden, leider kam es dann hie und da vor, dass man mitten in der Stunde einschlief vor lauter Müdigkeit. Doch war damals nur Ausnahme, was einige Jahre vorher noch Regel gewesen war, dass man am späten Abend Stunden hatte.

Ganz verschieden wurden wir auf den Abteilungen eingesetzt. Wo zu wenig Schülerinnen waren für Wochen- und Säuglingspflege, durften wir Krankenpflegeschülerinnen einspringen. So lernten wir auch Mütter und Kindlein pflegen und freuten uns darüber. Dadurch kamen wir in engere Gemeinschaft und Kameradschaft mit dem Parallelkurs der Wochenpflegerinnen. Vier glückliche Wochen durfte ich im Gebärsaal verbringen, kurz nach Absolvierung der Operationssaalzeit. Hier erlebte ich das Wunder der Geburt und das Glück, wenn auch nur mit kleinen Handreichungen, helfen zu dürfen; dort hatte ich gelernt, bei Operationen zuzudienen, zu richten und aufzuräumen. Wir waren doch immerhin schon Glieder einer Kette in einer so schönen Arbeitsgemeinschaft, mit dem Ziel, dem leidenden Mitmenschen zu helfen.

Im zweiten Halbjahr mussten wir schon grössere Verantwortung tragen, besonders auf der Nachtwache. Da muss schon ein besonderer Schutzengel mit uns gewesen sein. Denn da stand uns keine diplomierte Schwester als Hauptnachtwache bei wie heute. Die Abteilungsschwester musste geweckt werden, wenn etwas nicht in Ordnung war. Auch im Tagdienst wurde uns viel mehr anvertraut als im ersten Halbjahr, so wuchs auch das Selbstvertrauen. Dankbar gedenke ich hier aller meiner Oberschwestern des ersten Lehrjahres, die uns anleiteten; die dem «Meitschi vom Land» so herrlich Mut machen konnten, wenn es vor einer schwierigen Aufgabe stand, von deren eine ihre eigene Brotration wie eine Mutter mit uns teilte, denn wir waren im vierten Kriegsjahr! Sie waren alle bestrebt, uns eine hohe Berufsauffassung vorzuleben. In den Repetitionsstunden im Herbst wurden wir darauf vorbereitet, nun bald hinausgeschickt zu werden auf die Aussenstationen. Denn schon im August 1918 begann jene böse Grippe-Epidemie, die so viele junge Menschen dahinraffte. Ende September hiess es, wir müssten ein verfrühtes Examen bestehen, weil jeden Tag draussen Schwestern erkrankten, die nicht mehr ersetzt werden konnten. Nun wurde von uns Jüngsten der volle Einsatz verlangt, und tief ergriffeh spürten wir den Ernst der Stunde, als Fräulein Dr. Heer am Examenabend zum letzten Mal zu uns sprach. Wir hatten das Häubchen und die kleine Brosche bekommen, in so ernster Zeit, dass wir mehr die Verpflichtung als die Freude darüber empfanden. Die Freude aber kam mit der Erfüllung der Pflicht, als wir, jedes an seinem Ort, sofort nach bestandenem Examen die Treue unserer Schule gegenüber beweisen durften. Es war gewiss besonders schwer für uns, weil kein Spitalbetrieb mehr unter geordneten Verhältnissen arbeiten konnte, doch dankbar denke ich heute noch daran, dass wir nur dank der guten Ausbildung im ersten Lehrjahr bestehen konnten vor der grossen Aufgabe, für die wir uns verpflichtet hatten beim Eintritt in die Schule: im Epidemie- und Kriegsfall uns dem Lande zur Verfügung zu stellen.

Seither sind drei Jahrzehnte vergangen. Unsere Schule ist grösser geworden, aber der Geist darin ist derselbe geblieben, weil Aufgabe und Ziel des Frauenwerkes, das vor 50 Jahren gegründet wurde, noch dieselben sind. Jedes Jahr kommen neue Schülerinnen mit der gleichen Begeisterung, mit der gleichen Liebe zum kranken und pflegebedürftigen Menschen, wie in den letzten fünf Jahrzehnten. Möchten sie ebenso glückliche Schwestern werden, wie wir es sein durften und heute noch sein dürfen. Dann erfüllt sich an ihnen und an unserer lieben Schule die alte Verheissung: «Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.» Sr. A. D.

Die Festschrift

zu Ehren des 50jährigen Bestehens von den leitenden Kommissionen der Schweiz. Pflegerinnenschule herausgegeben, behandelt im Gegensatz zu der Chronik der ersten 25 Jahre weniger Zweck und Entstehung der Anstalt, als dass sie bestrebt ist, den Lesern etwas von dem zu vermitteln, was sich «der Geist» der Pflegerinnenschule nennen liesse. Aerztinnen, Aerzte, Oberinnen, Schwestern, Patienten erzählen von Erstrebtem, Erlebtem, Erreichtem und geben damit ein anschauliches Bild von der ganzen inneren Erstarkung im grösser gewordenen Rahmen, und den grossen Wandlungen innerhalb der freien Pflegeberufe überhaupt. Die schöne Ausstattung, die hübschen Illustrationen von Charles Hug, die Vielgestalt der Beiträge bilden eine Publikation, die sich jeder Freund der Pflegerinnenschule und dankbare Patient ihrer Schwestern sicher gerne kauft um Fr. 3.50, bei der Schweizerischen Pflegerinnenschule, Carmenstrasse 40, Zürich 7/32, oder noch besser bei seinem Besuch des Bazars am 30. und 31. März 1951.

Die landesmütterliche «erste Dame»

Frau Elly Heuss, die Gattin des westdeutschen Bundespräsidenten, gehört nicht zu jenen Frauen, die ihr Ansehen allein der Stellung ihres Mannes verdanken. Die «erste Dame» Westdeutschlands hat sich dieses Ansehen durch den Wert und die Kraft ihrer Persönlichkeit selber verdient. Wenn sie selbst es auch als beglückendste Aufgabe der Frau betrachtet, Gefährtin des Mannes zu sein, so ist doch gerade sie ein Beispiel für die Vielfalt weiblichen Wesens.

Gehen wir zu den Wurzeln dieses Lebens zurück: vom elsässischen Volkswirtschafter zur kaukasischen Prinzessin spannt sich der Bogen elterlicher Herkunft. Das zwiespältige, geistig so bewegliche und äusserlich so verträumte Strassburg ist Hintergrund einer glücklichen Jugend. Männer wie Friedrich Naumann und Lujo Brentano sind Wegweiser in der Entwicklung. Theodor Heuss wird der Gefährte fürs Leben, Sinnbildhaft die Trauung des jungen Paares durch Albert Schweitzer! Ein Weg der Liebe, der Hingabe und des klugen Verstehens beginnt, ein Weg, der durchaus nicht immer einfach ist. Elly Heuss, die so Vielseitige und Bewegliche, bewährt sich auch im Existenzkampf. Sie, die eben als Schriftstellerin und Soziologin bekannt geworden war, taucht währen der Hitlerzeit in die Anonymität der Wirtschaftswerbung unter, dreht Werbefilme, schreibt Reklameverse und erhält so ihre Familie.

Nach dem Zusammenbruch tritt sie aus dem privaten Bereich wieder an die Oeffentlichkeit, diesmal als Politikerin, deren Anliegen es ist, die Rechte der Frau zu festigen, ohne sich in Gegensatz zum Mann zu setzen. Sie vertritt die Auffassung, dass nur das Miteinander von Mann und Frau im öffentlichen Leben und in der Arbeit überhaupt dem Ganzen dienlich sein kann. Ihre politische Arbeit als Landtagsabgeordnete von Württemberg-Baden wird durch die Wahl Theodor Heuss' zum Bundespräsidenten beendet. Es ist wieder bezeichnend für sie, dass sie freudigen Herzens in den Schatten des Gefährten tritt und ihm Helferin wird, nicht nur in den repräsentativen Aufgaben, sondern vor allem auch im menschlichen Wirken.

Wer Elly Heuss gegenübersteht, fühlt sich erwärmt von der Mütterlichkeit dieser Frau, bewundert den Charme der alten Dame und ihr Temperament, das immer aufflammt, wenn ihr soziales Gewissen angerührt wird. Ihre Liebe und Fürsorge gilt allen Bedrängten und Notleidenden, in erster Linie den arbeitenden und abgearbeiteten Müttern. Für sie hat Elly Heuss ein im ganzen Bundesgebiet verbreitetes Hilfswerk geschaffen. Diese Frau ist beides zugleich: «erste Dame» und Landesmutter.

Gefesselter Flügel

Kartenaktion Pro Infirmis März/April 1951

Gefesselter Flügel! Fühlen wir mit dem Vogel, dem die Flügel versagen, weil sie gebrochen sind oder gestutzt wurden? Wissen wir, was das Tier verliert, wenn es nicht mehr fliegen kann? Dann wissen war auch, was der gefesselte Flügel auf dem Werbeplakat Pro Infirmis für die diesjährige Kartenaktion im übertragenen Sinne bedeutet. Das Mitleiden erwacht und wir sind bereit, die Karten die uns zugeschickt werden, einzulösen, damit Pro Infirmis recht vielen Gebrechlichen helfen, ihnen ärztlichen Beistand leisten, sie beruflich ausbilden lassen und in das Erwerbsleben eingliedern kann.

In erster Linie bedeutet die Einbusse der Flügelkraft Verlust der Möglichkeit, sich in und vor Gefahren zu schützen. Mensch und Tier befinden sich in der gleichen Situation, wenn sie sich nicht mehr von der Stelle bewegen können. Der Vogel wird von der Katze aufgefressen, der Mensch überfahren oder zertreten von dem stärkeren rücksichtslosen Mitmenschen. Niemand, der das Leben kennt, zweifelt an der Wahrheit dieser Tatsache.

Die zweite auffallendste und wichtigste Folge, den die Gebrechlichkeit nach sich zieht, ist die Herabsetzung oder Verunmöglichung, für die Erhaltung des eigenen Lebens zu sorgen. Wir können und dürfen nicht an dieser harten Lebenstatsache vorbeisehen. Viele Menschen kümmern sich nicht darum, ob der Mitmensch leidet und zugrundegeht oder nicht. Da niemand ohne Nahrung auskommen kann, muss er sterben, wenn er nicht die Möglichkeit hat, sich diese selbst zu verschaffen oder sie ihm nicht von andern gegeben wird.

Tief innen sagt uns die Stimme unseres Herzens, dass es keinen Menschen geben sollte, der aus Mangel an Selbsthilfemöglichkeit Not leiden und zugrunde gehen muss, denn Brüder, — und das sind alle Menschen —, lieben und helfen sich. Wer dieser Stimme Folge leistet, beglückt nicht nur arme leidende Menschen, er mehrt das Recht der Liebe und des Friedens in der Welt, die nichts nötiger hat als gerade das. Dr. E. Bra.

Kleine Rundschau

Grosse Vermächtnisse

kommen nicht nur in Amerika vor. Vielleicht sind gerade unsere Zeiten, die so viel Massenelend zeitigen, wieder geeignet, Menschen mit grossen Mitteln das grosszügige Schenken nahezulegen. So hat in Italien Senator Gerolamo Gaslini, der Besitzer von 60 Oelraffinerien, sein ganzes riesiges Vermögen bei Lebzeiten in eine Stiftung verwandelt; als sein eigener Testamentsvollstrecker hat er die Stiftung aufgebaut, derzufolge der Ertrag seiner industriellen Werke schutzbedürftigen Kindern zukommen soll. Schon vor Jahrzehnten hat er anlässlich des Todes seines Töchterchens ein Kinderspital bei Genua erstellen lassen, das heute noch den Ruf eines modernen Musterspitals geniessen soll.

In Madrid hat ein Spanier, José L. Galdiano, die Oeffentlichkeit beschenkt, indem er, der ein Leben lang als Kunstsammler tätig war, seine wunderbaren Sammlungen von Kunstwerken dem spanischen Staate vermachte. Dieses Kunstmuseum, bisher nicht zugänglich, dürfte, wie der Prado, Kunstfreunde aus aller Welt anziehen.

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 9.50
pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestellschein.

Unterzeichnete bestellt ein
Geschenk-Jahresabonnement des Schweizer Frauenblattes

ab _____ bis _____

an Frau Frl. _____

_____

Unterschrift und Adresse des Bestellers:

_____

_____

Ferien für Hausangestellte im Privathaushalt und Grossbetrieb

Praden (Graubünden)
vom 15. Juni bis 15. September
Preis Fr. 8.— bis Fr. 9.— pro Tag

Anmeldungen sind möglichst frühzeitig zu richten an die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst, Bleicherweg 45, Zürich 2. Telephon (051) 23 24 65, wo jede Auskunft zu haben ist.

Für katholische Hausangestellte im
«Haus St. Josef» in Lungern (Obw.)

Pensionspreis: 4 Mahlzeiten, gut und reichlich, pro Tag Fr. 6.50 bis 7.50 plus 10 Prozent Service. Nähere Angaben sind erhältlich beim Generalsekretariat CAB, Teufenerstrasse 25, St. Gallen.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Montag, 2. April, ist um 14 Uhr die Sendung «Für die Töchter Evas» angesetzt. — Mittwoch, 4. April, 18.35 Uhr, wird eine Sendung in Form eines round table-Gesprächs über die Ziele und die Arbeit des Internationalen Frauenrates, mit Hinweis auf den Kongress in Athen, stattfinden. — Wie gewohnt wird Donnerstag um 14 Uhr die Rubrik «Notiers und probiers» geboten. — Freitag, 6. April, um 13.25 Uhr, singen und spielen beliebte Künstler für die Frauen. Um 14 Uhr ist die halbe Stunde der Frau zu hören mit den Beiträgen «Die Rechtsansprüche der Frau bei der Scheidung» von Dr. jur. Margrit Rodel und der «Plauderei mit den Hörerinnen» von Elisabeth Thommen.

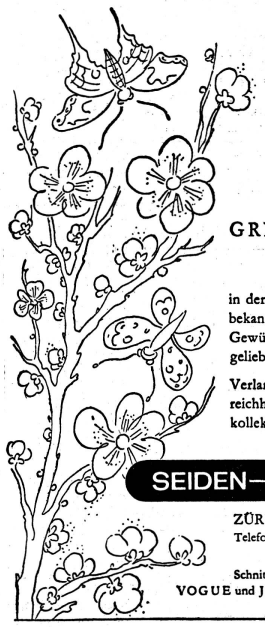
Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Orthopädische Werkstätten
Paul Trefny, Zürich 1
Rindermarkt 7
gegründet 1848 — Telephon 32 22 87
Kunstglieder, Orthopädische Apparate, Korsetts, Bandagen, Bruchbänder, Leibbinden, Gummistrümpfe, Fusseinlagen



GRIEDER-
STOFFE
in der halben Welt bekannt.
Gewünscht, ersehnt, geliebt!
Verlangen Sie unsere reichhaltigen Musterkollektionen!
SEIDEN—GRIEDER
ZÜRICH Paradeplatz
Telefon (051) 23 27 50
Schnittmuster
VOGUE und JARDIN DES MODES

Kein Haushalt ohne den
«CHEF»
zwei Kochgeschirre in einem vereint
Dampfkochtopf und Stielkasserole
5, 8 und 12 Liter
Bilco AG
Zürich
Gerbergasse 5
Tel. 23 67 75

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Wie eine Nuss ohne Kern, denk daran, ist ein Frühstück ohne Hacosan!
Die Haco-Gesellschaft AG., Gümligen, stellt dieses bewährte Näh- und Kräftigungsmittel seit über 23 Jahren her. Grosse Büchse 500 g zu Fr. 3.30 überall erhältlich.